

Wenn die Zukunft beginnt

Wie alles begann

Der Winter hatte in diesem Jahr früh eingesetzt. Obwohl es erst November war, erstarrte die ganze Natur im Frost und hatte sich durch den gefrorenen Reif eine weiße Jacke angezogen. Die Welt wurde seltsam klein, die Details waren zugedeckt, und nur die groben Silhouetten um so kräftiger zu sehen.

Frieder war allein. Wie gewohnt nahm er seinen üblichen Weg durch den Wald den kleinen Hügel hinauf. Dort oben befand sich sein bevorzugter Platz. Er hatte einen weiten Blick und konnte seine Gedanken spazierengehen lassen. Er genoß es, unter dem unendlichen Himmel zu stehen und in die Ferne zu schauen. Das war für ihn ein Stück Urlaub mitten im Getriebe des anstrengenden Alltags. Er war gern allein hier oben, allein mit seinem Gott. Hier konnte er beten, hier fühlte er sich seinem himmlischen Vater sehr nahe. Das tat ihm gut.

Aber heute war es anders. Der Boden gefror hart unter seinen Füßen, die Kälte kroch durch die dicke Kleidung, die Einsamkeit machte ihm seltsam Angst, und er hatte das Gefühl, daß Gott sehr weit entfernt wäre. Was war nur los?

Die gewohnte Ruhe, die er hier immer so geliebt hatte, wollte sich nicht einstellen, im Gegenteil, er wurde immer unruhiger. Wenn nicht hier, wo dann gab es einen Ort des Friedens und der Geborgenheit?

Da wurde Frieder klar, was los war. Er sah das ganze weite Land, so weit sein Auge reichte, unter der wattigen Decke, schwarz-weiß gezeichnet, nur in groben Umrissen. Das entsprach ja genau der Situation seiner Kirche! In Nebel eingehüllt, ohne Farbe, eine Silhouette ohne Details, ohne spielerische Anmut; der Boden hart gefroren in Kälte und Einsamkeit, die alles erstarren läßt.

Frieder hatte in der letzten Zeit unter dem Zustand in seiner Gemeinde gelitten. Es war ihm alles so hoffnungslos vorgekommen: Die kleine Schar im Gottesdienst, die immer weniger wurde, die müde Predigt des Pfarrers, das mühsame Organisieren von Aktivitäten, die Menschen, denen der Glaube an Gott immer weniger bedeutete. Das machte ihm zu schaffen und nun packte ihn das Gefühl der Leere. Wie ein Schneesturm kam es über ihn, ein innerer Wintereinbruch ließ ihn erschauern. Am liebsten hätte er laut geschrien und die Not in den verhangenen Wolkenhimmel gerufen. Aber irgendetwas ließ ihn zögern.

Er blickte sich um, ob andere Menschen in der Nähe waren. Keine Menschenseele war zu sehen, aber etwas anderes kam in sein Blickfeld. An der großen Linde, die die Kuppe des Berges zierte, waren schon dicke Knospen unter dem Eis des gefrorenen Regens deutlich sichtbar, Vorboten des kommenden Frühlings, von dem sonst noch nichts zu erkennen war. Also war doch nicht alles aus, bereitete sich unter der Decke des Winterschlafes das neue Leben bereits vor. Es gab Hoffnungszeichen, daß der Frost nicht Agonie bedeutete, sondern nur einen vorübergehenden Zustand darstellte. Nach dem Winter kam das Frühjahr, das war sicher, und damit würde alles neu zum Leben erwachen und sich schöner darstellen als jemals zuvor; frisch, strahlend, unversehrt. Galt das auch seiner Kirche? Gab es auch für sie dieses neue Erwachen, den neuen Anfang nach der Zeit der Starre?

Frieder kam wieder ins Gedächtnis, wie er hier vor einigen Wochen einen Bauern beobachtet hatte, der die Wintersaat in den Boden brachte. Von diesen Samenkörnern war jetzt nichts mehr zu sehen und trotzdem hatte der Landwirt seine Arbeit nicht umsonst getan. Die Saatkörner waren im Boden eingeschlossen und bereiteten sich in ihrem dunklen Grab auf das Keimen im Frühjahr vor. Frieder schoß

der Bibelvers in den Kopf: „Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und sterben...Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ (Johannes 12,24)

Erlebte er gerade dieses Sterben in der Kirche? Mußte vielleicht das Alte sterben, damit Neues entstehen konnte? Hatte Jesus das nicht mit seinem Leben, mit seinem Sterben vorgemacht? Wenn das aber so wäre, dann bedeutete das Sterben, das er in seiner Gemeinde erlebte, etwas Gutes, dann waren die Erstarrung und der Winterschlaf nötig, damit etwas Neues beginnen konnte...

Der Wunsch nach dem kommenden Frühling wurde in Frieder übermächtig. Seine Gedanken und Vorstellungen eilten dem Moment des Erwachens entgegen: Was wird das Neue sein, wann wird es aufbrechen? Wie gern hätte er eine Antwort auf diese drängenden Fragen gehabt. Und - der zweite Gedanke erschreckte ihn - war er nicht selbst ein Saatkorn, betraf dieses Eingepflanzt-werden und Sterbenmüssen auch ihn selbst? Bedeutete das nicht, daß er selbst bereit sein mußte, dem Vergangenen den Abschied zu geben, auch wenn das Neue noch nicht in Sicht war, es in Kauf zu nehmen, eine Zeitlang nicht zu wissen, ob es zu einem Neuanfang kommen würde oder nicht und es offen zu lassen, ob sich das Leben gegen die Leblosigkeit und den Tod durchsetzen würde? Mußte er nicht selbst alle Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche aufgeben? War es seine Aufgabe, in seine Kirche hineinzusterben, in ihr aufzugehen und seine Vorstellungen und Erwartungen zu opfern, damit etwas neu wurde? Ein Kälteschauer weckte Frieder aus diesen schweren Gedanken, er fror. Hatte er geträumt - oder waren diese Überlegungen Gottes Atemhauch? Konnte Gott so kalt und fordernd sein? Mühsam schüttelte Frieder den Frost aus seinen Gedanken und aus seinen Gliedern und mit müden Schritten stapfte er heimwärts.

Am nächsten Tag riefen die Glocken der kleinen Dorfkirche zum Gottesdienst. Es war Totensonntag. Schweren Herzens machte sich Frieder auf den Weg in die Kirche. Die Gedanken von seiner Wanderung am Vortag belasteten ihn noch, sie waren wie eine dichte Schneedecke auf seine Seele gefallen. Er wußte nicht, wie er mit diesen bedrängenden Gedanken umgehen sollte.

Am Gottesdienst nahmen viele schwarzgekleidete Menschen teil, es war totenstill im Kirchenraum. Es kam Frieder so vor, als sei auch noch die Heizung ausgefallen, so kalt war es. Keiner schaute den anderen an, jeder saß für sich allein in seiner Bank. Der Pfarrer predigte davon, daß der Tod im Blick auf die Ewigkeit Gottes nur ein kurzer Durchgang sei, der Tod sei nicht das letzte. Zum Schluß wurden die Verstorbenen des vergangenen Jahres verlesen. „Sterben wir, so sterben wir dem Herren, leben wir, so leben wir dem Herrn...“ Die ganze Gemeinde sprach diese Worte mit.

Da brach es sich in Frieder Bahn, wie wenn ein Eisbrecher sich durch seine Seele gepflügt hätte: Ich will aber leben! Er hatte dabei sogar so laut gestöhnt, daß die Banknachbarn sich besorgt nach ihm umdrehten. Ja, er wollte dieses Leben Gottes - und wenn das bedeutete, daß er sich einpflanzen lassen mußte in den harten und trockenen Boden seiner Kirche, wenn dazu gehörte, daß er sich selbst verlor und sich hingab in die Dunkelheit, dann wollte er das in Kauf nehmen. Es ging ja um das Leben und dafür wollte er alles einsetzen, daß das Leben sich Bahn brechen konnte. Er war bereit sich zur Verfügung zu stellen, damit ein neuer Anfang in seiner Gemeinde möglich werden würde. Er hatte allerdings eine große und dringende Bitte an Gott: „Ich bin bereit, mich ganz einzusetzen und auf mich selbst zu verzichten, wenn du mir und uns allen neues Leben schenkst. Ich bin bereit, den Winter mit seiner leblosen Starre anzunehmen, wenn du mir versprichst, daß du den Frühling in deiner Kirche anbrechen läßt.“

Wie benommen verließ Frieder den Gottesdienst, er war nicht fähig, auf die besorgten Anfragen von Gemeindegliedern zu reagieren, die wissen wollten, ob es ihm nicht gut gehe. Was sollte er auch sagen? Etwa, daß es ihm gut gehe, obwohl es ihm sehr schlecht ging? Dann würden ihn die anderen ja erst recht für verrückt halten. Aber so war es, er fühlte sich frei und leicht, obwohl er die Schmerzen des Verzichts verspürte, obwohl er am eigenen Leib erfuhr, wie es einem Weizenkorn zumute sein mochte, das in der Erde seine bisherige Form aufgab. Deshalb blieb Frieder nicht vor der Kirche stehen, wie er es sonst tat, um mit diesem und jenem noch zu reden und um sich über die Predigt auszutauschen. Dazu war er heute nicht in der Lage. Er hatte alles aus seiner Hand gegeben, nun wollte er sich ausstrecken nach dem Neuen, nun war er gespannt, wie sich der Keimling des neuen Lebens zeigen würde.

Im Hauskreis

In den kommenden Wochen war Frieder sehr schweigsam. Er war sehr mit sich selbst beschäftigt und versuchte herauszufinden, was er tun sollte. Er war sich bewußt, daß er abwarten mußte und gerade das Nichtstun fiel ihm schwer. Am liebsten hätte er sich mit seinen Freunden ausgetauscht, aber er mußte diesen Weg zunächst allein gehen. Außerdem hatte er auch gar keine Gelegenheit, jemanden von seinen grüblerischen Gedanken zu erzählen, da alle Welt sich aufmachte, das Weihnachtsfest zu feiern. Er wollte anderen die Vorfreude nicht verderben und er sah, wie die Menschen in seiner Umgebung damit zu tun hatten, auf den Zug der Freude aufzuspringen.

In diesem vorweihnachtlichen Trubel machte Frieder eine wichtige Entdeckung. Dinge, an denen er vorher sehr gehangen hatte, waren ihm plötzlich nicht mehr so wichtig. Früher hatte er großen Wert darauf gelegt, daß die Adventszeit anständig gefeiert wurde, und er hatte alles getan, daß auch er die Weihnachtsfreude nicht verpaßte. Aber das war für ihn nun nicht mehr so wichtig. Auf die äußere Form kam es letztendlich nicht an. Gefühle, die von außen gemacht wurden, kamen ihm jetzt schal und falsch vor. Er suchte das neue Leben, er wollte einen wirklichen Anfang und nicht das gewöhnliche „Alle Jahre wieder...“.

Und noch etwas anderes bemerkte Frieder: Er sah auf einmal all diejenigen, denen es genauso ging wie ihm selbst. Er stellte fest, daß es viele gab, an denen die Weihnachtsfreude vorbeizog und die im Gegenteil, je mehr es auf das große Fest zuzuging, um so trübsinniger und verzweifelter wurden. Er sah hinter die Fassade der vordergründigen Fröhlichkeit und dort entdeckte er einen großen Berg an Elend und Not. Freilich hatte er früher auch gerade in dieser Zeit immer besonders an die Notleidenden gedacht und auch einiges dafür gespendet. Aber vor dem Hintergrund seines eigenen Verzichts erschien ihm die Weihnachtsseligkeit noch unwirklicher und wurde für ihn der Gegensatz zwischen der Erstarrung und Kälte der Herzen und dem Weihnachts-Kerzenschein noch krasser deutlich.

Vor allem in seiner Gemeinde fiel ihm das schockierend auf. Es kam ihm vor, als würde die Leblösigkeit mit grünen Tannenzweigen zugedeckt, als würde die Erstarrung mit Krippenspielen übertönt und als wollte man die sibirische Kälte mit ein paar Kerzen in Sommerhitze verwandeln. Es dreht ihm fast den Magen um, als er das so feststellte. Aber er hielt es aus. Lästerliche Gedanken kamen Frieder in den Sinn. Mehrfach erschien es ihm, als würde die Gemeinde sich auf eine riesengroße Beerdigung vorbereiten, mit Kerzen, Kränzen und feierlichen Liedern, als sollte das wirkliche Leben in einer riesigen Zeremonie zu Grabe getragen werden.

Und mitten in diese Gedanken hinein wurde für Frieder Jesus geboren. Er stand am Weihnachtsfest vor der großen Krippe in seiner Kirche und schaute in das leere Stroh, denn man hatte sich aus Gründen der Pietät entschlossen, keine Puppe hineinzulegen. Dabei wurde Frieder klar, daß Jesus geboren wurde, aber daß er nicht zu fassen und zu vereinnahmen ist. Und mit Jesus ist das Leben gekommen, und auch dieses neue Leben ist nicht so zu packen, daß es zum eigenen Besitz werden könnte. Das Leben begann im Verborgenen, unerkannt, nicht beachtet, nur für wenige verstehbar. Und Frieder war klar: Das neue Leben fängt dort an, wo niemand damit rechnet, es beginnt ganz klein und schwach und ohne den Anspruch, daß nun plötzlich alles ganz anders sein muß. Das tröstete ihn und machte ihn froh.

Als nach dem Erscheinungsfest sein Hauskreis wieder zusammenkam, war Frieder so weit, daß er den anderen von seinen Gedanken erzählen konnte, als sie ihn besorgt nach seinem Befinden fragten. Seine Freunde hatten schon mitbekommen, daß ihn irgend etwas beschäftigte. Und Frieder dachte, es sei jetzt ein guter Zeitpunkt, davon zu erzählen: „Ich habe Jesus erfahren als ein Ausdruck des neuen Lebens und nun bin ich gerade dabei, das Sterben zu buchstabieren.“ Die Reaktion der Zuhörer war Unverständnis, sie waren verwirrt und es brauchte geraume Zeit, bis Frieder alles in einer chronologischen Reihenfolge berichten und auf den Zustand der Kirche beziehen konnte. „Nein, nein“, wehrte er heftig ab, als Friederike ihm unterstellte, er wolle nun noch frömmer werden als vorher, „das ist es nicht, es geht nicht um mich! Es geht auch nicht darum, daß ich persönlich Erneuerung nötig habe, obwohl das sicher so ist - mir ist wichtig geworden, daß sich das Neue, das mit Jesus begonnen hat, nun auch so durchsetzt, wie eben der Frühling durchbricht, der alles zum Leben erweckt und sichtbar für alle Menschen Veränderung schafft.“ Und als Frieder in die ratlosen Gesichter der anderen Hauskreisteilnehmer blickte, die ihn verständnislos anschauten rief Frieder voller Leidenschaft aus: „Es geht mir um das neue Leben Gottes für unsere Gemeinde. Das Neue geschieht, wenn wir bereit sind, mit dem Alten zu sterben. Alles Alte in uns und um uns muß sterben, damit das Neue anfangen kann.“

Danach war es ein Weilchen still im Raum. Jeder mußte das Gehörte verdauen und den eigenen Standpunkt dazu finden.

Friederike begann: „Ich bin dazu bereit“, sagte sie einfach. Torsten ergänzte, daß er auch schon solche Gedanken gehabt hätte. Und auch Susanne und Jochen nickten heftig und zustimmend. Helmut, der als praktisch veranlagter Mensch die Gruppe gelegentlich leitete, sorgte für Ernüchterung, als er fragte: „Und was bedeutet das nun konkret für uns?“ Keiner wußte so recht eine Antwort. Nur Werner, der immer zu einem Spaß aufgelegt war, machte den nicht sehr ernstgemeinten Vorschlag: „Wir können ja einen großen Sarg besorgen und darin unsere Gemeinde beerdigen und dann warten wir, bis sie mit einem großen Erdbeben wieder aufersteht.“ Aber niemandem war zum Lachen zumute, jeder merkte: jetzt ist es ernst, jetzt sind wir gefragt. Susanne sprach es aus: „Bisher haben wir nur über unsere Gemeinde geredet, immer wieder gemeckert, wenn uns etwas nicht paßte und gute Ratschläge für Veränderungen gehabt. Jetzt sind wir selbst gefordert, etwas zu tun. Es geht darum, daß wir aufhören, um uns selbst zu kreisen, damit in der Gemeinde etwas Neues geschehen kann.“

„Wir machen eine Gebetsrunde“, schlug Helmut vor, „und wollen darauf hören, was Gott von uns möchte.“ Es wurde eine lange und sehr stille Gebetszeit.

Augen auf!

Das Ergebnis dieses Hauskreisabends war, daß alle noch viel wacher und aufmerksamer wahrnehmen wollten, was sich in ihrer Gemeinde tat. Es war ihnen nach der Gebetsrunde vorgekommen, als würden sie wie aus einem langen Schlaf erwachen, sich die Augen reiben und auf einmal verwundert ihre Umgebung betrachten. Hatten sie bisher tatsächlich so wenig wahrgenommen? Werner hatte sich statt an einen weiteren Witz in der Stille an den Bibelvers erinnert: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten...“. Er wußte zwar nicht, wo das steht, (Susanne hatte es für ihn schnell in der Bibel nachgeschlagen: Epheser 5,14), aber er zitierte diesen Vers dreimal mit bewegter Stimme. Friederike sah in ihrer Vorstellung kleine Kerzen, die mitten in einer Eiswüste entzündet wurden und um die herum das Eis schmolz und grünes Gras zu sehen war. Torsten erklärte bewegt: „Wir sind diese Kerzen, und Liebe ist es, die das Eis zum Schmelzen bringt.“ Als er das sagte, wurde den Anwesenden selbst ganz warm ums Herz. Nur Jochen gab zu bedenken, daß die Kerzen irgendwann einmal herabgebrannt seien und dann sei es wieder „zappenduster“ - wie er sich drastisch ausdrückte. „Wir müssen ein großes Feuer entzünden, das bewirkt mehr und hält länger als ein paar Kerzenstumpfen“, schlug er vor.

Aber wie sollten sie das tun? „Sollen wir vielleicht die Kirche anzünden?“, Werner hatte seine lockere Zunge wieder gefunden.

Schließlich machte Helmut den Vorschlag: „Laßt uns mit wachen und offenen Augen durch unsere Gemeinde gehen und alles festhalten, was wir sehen. Wenn wir uns in zwei Wochen wieder im Hauskreis treffen, dann tragen wir unsere Beobachtungen zusammen. Wir lassen uns dabei von Gott an die Stellen führen, die er uns zeigen möchte.“ Alle stimmten der Idee zu - es war doch gut, daß Helmut ab und zu die Leitung ihres Kreises übernahm.

Als sie sich nach vierzehn Tagen wieder trafen, hatte jeder eine große Menge an Informationen, teilweise schriftlich festgehalten, dabei. Alle waren auf die Eindrücke der anderen gespannt. Auch Maike, mit 17 Jahren die Jüngste in diesem Kreis, war diesmal dabei. Die anderen hatten sie über das Vorgefallene informiert.

Torsten begann die Berichtsrunde: „Ihr wißt ja, daß ich mit unserem Pfarrer nichts anfangen konnte. Ich hielt ihn für zu lahm und dachte, daß er sich nicht durchsetzen kann. Mir war schnell klar, daß mich dieser Punkt betrifft. Ich habe ein paar ältere Gemeindeglieder gefragt, was sie über unseren Pfarrer wissen, und dabei wurde deutlich, daß er mit großen Ideen in unserer Gemeinde angetreten ist, daß er hier aber fast nichts verwirklichen konnte. Das hat ihn sehr frustriert und seither setzt er sich nicht mehr engagiert ein. Ich rief ihn dann einfach an und bat ihn um einen Termin, den er mir ganz erstaunt auch zusagte. Dort fragte ich ihn einfach nur, wie es ihm geht. Zunächst wußte er gar nicht, was er antworten soll, dann erzählte er einfach. Ich kann euch sagen, der Mann hat es nicht leicht! Ich spürte so richtig seine Last, die er mit sich herumschleppt, dabei ist er mir sogar ein wenig sympathischer geworden.“

Jochen war aufgefallen, daß es um die Kirche und im Gemeindehaus teilweise sehr unordentlich und unaufgeräumt aussah. Er versuchte, alles mit den Augen eines Fremden anzuschauen, und dabei bemerkte er, wie wenig einladend der Kirchenraum und das Gemeindehaus waren. Er hatte sogar eine Liste angefertigt mit allem, was in Ordnung zu bringen waren. Eine ganze Menge war zu tun: Auf den WCs mußten die Schmierereien beseitigt und die Hecke zwischen Gemeindehaus und Pfarrhaus geschnitten werden, auf dem Büchertisch im Foyer lagen nur alte Titel

auf, die Kirchenbänke brauchten Kissen und der Kirchenraum einen freundlichen Anstrich...

Susanne, die einen guten Draht zu den Müttern mit kleinen Kindern in der Gemeinde hatte, unterbrach die Aufzählung von Jochen: „Außerdem müssen wir dringend eine Lösung finden, daß auch Mütter mit kleinen Kindern am Gottesdienst teilnehmen können. Viele Frauen sind frustriert, weil sie das Gefühl haben, sie seien im Gottesdienst nicht erwünscht. Man könnte vielleicht eine Übertragung ins Gemeindehaus organisieren.“

Friederike hatte beobachtet, wie unbeteiligt die Gottesdienstbesucher in ihren Bänken saßen: „Wir müßten mehr Begegnungsmöglichkeiten schaffen, keiner hat Kontakt zum anderen. Die Gottesdienstbesucher sollten begrüßt und verabschiedet werden. Es muß freundlicher zugehen in unseren Gottesdiensten, eine herzliche Atmosphäre würde sicher viel verändern!“

Werner war klar geworden, warum es ihm in der Gemeinde zu langweilig war: „Es fehlen die Männer bei uns! Wenn mehr Männer kämen, wäre auch mehr los. Hier ist ja nichts los, das macht keinen Mann an! Wir müssen nach dem Gottesdienst einen Männerstammtisch einrichten und ab und zu einen drauf machen, fröhlich feiern, damit Stimmung in die Bude kommt. Vielleicht sollte ich mich mal anbieten, eine Predigt mit knackigen Cartoons gewürzt zu halten. Das wäre mal was Neues!“

Maike nahm an Veranstaltungen der Jugendgruppen teil und berichtete ganz entsetzt, daß die Stimmung im Jugendbereich sehr destruktiv ist: „Fast jeder ist gegen die Kirche, schimpft über die Gemeinde und lacht über den Pfarrer. Die ganze Sache mit Gott, Glaube und Bibel wird nicht ernst genommen. Die Jugendgruppen sind nur eine willkommene Gelegenheit, sich zu treffen, damit hat sich's.“

Helmut hatte die Sitzung des Kirchengemeinderats besucht und berichtete nun zusammenfassend: „Ich habe gesehen, wie schwierig es in unserem Leitungsgremium ist, Entscheidungen zu treffen. Da gibt es Leute, die sind einfach überfordert und wissen nicht, was sie sagen sollen, dann gibt es andere, die wissen ganz genau, was sie wollen. Sie wollen sich mit allen Mitteln durchsetzen, und dann gibt es noch die, die ganz anderer Meinung sind. So wird endlos lange geredet, teilweise auch ganz persönlich gestritten, aber man kommt auf keinen grünen Zweig. Die blockieren sich gegenseitig und verlieren dabei das Wohl der ganzen Gemeinde immer mehr aus dem Blick.“

Frieder hat bisher geschwiegen, er machte einen sehr bedrückten Eindruck. Mit stockender Stimme erzählte er, daß er versucht habe, die Gemeinde mit den Augen Jesu zu sehen. Er hätte dabei die Menschen gesehen, wie sie Gutes tun wollten, es aber nicht könnten. Er hätte gesehen, wie müde und kaputt die meisten sind, ohne Hoffnung und Perspektive. Viele kämen wohl in den Gottesdienst, weil sie es so gewohnt sind, aber sie hätten keine Erwartungen. „Und ich habe gesehen, wie Jesu mit offenen Armen da stand, aber niemand ist zu ihm gegangen. Ich habe gesehen, wie liebevoll Jesus die einzelnen angeschaut hat, aber sie haben es nicht wahrgenommen. Jeder war so mit sich selbst beschäftigt, mit seinen Problemen und Fragen, daß er gar nicht gesehen hat, wie nahe ihm Jesus war. Ich habe den Schmerz Jesu gespürt, der die Menschen gern beschenken wollte, aber sie haben nichts annehmen wollen. Es war zum Heulen!“ Dabei standen Frieder Tränen in den Augen und er konnte ein Schluchzen nicht mehr unterdrücken. Auch den anderen saß ein Kloß im Hals und Tränen glitzerten in den Augenwinkeln.

Der geheime Anfang

Der Schmerz war dauerhaft und zog sich bei allen Mitgliedern des Hauskreises durch die kommenden zwei Wochen. Sie begannen, ihre Gemeinde mit den Augen Jesu zu sehen. Alles was sie entdeckten und wo sie Fehler und Mißstimmung beobachten konnten, brachten sie im Gebet gleich zu Jesus. So waren sie ständig im Gespräch mit Gott; was sie wahrnahmen, sahen sie mit seinen Augen. Sie behielten nichts für sich, sondern berichteten es ihm. Auf diese Weise veränderte sich ihre Sicht der Dinge: Wo sie vorher nur Endstation sahen, kam nun die Hoffnung Gottes dazu; wo sie menschliche Schwächen feststellten, war es Gottes Liebe, die die Situation in einem neuen Licht zeigte; Fehler und Schuld, die sie erkannten, verlangten nach der Vergebung durch Jesus. Was bisher fest und unbeweglich erschien, bekam nun eine ganz neue Dynamik; durch den Blickwinkel Gottes sah alles ganz anders aus. Der Keimling neuer Möglichkeiten war unter der Verkrustung des kalten Winters zu erkennen.

Am Aschermittwoch traf sich der Hauskreis das nächste Mal. Alle hatten spontan den gleichen Impuls: In einer langen und ausführlichen Gebetsrunde baten sie Gott um Vergebung für ihre bisherige negative Sicht der Gemeinde. Sie brachten ihre Lieblosigkeit, ihren Richtgeist, ihre Überheblichkeit und ihren Stolz vor Gott und baten von Herzen, daß er ihnen verzeihen möge. Wieder flossen Tränen und jeder hatte den Wunsch, daß Gott sie doch zuallererst selbst verändern möge. Gemeinsam wünschten sie sich ein demütiges Herz, einen dienstbereiten Geist und willige Hände, damit sie aufbauen und nicht einreißen, Neues schaffen und fruchtbares Saatgut auswerfen könnten. Ein unbeteiligter Beobachter dieser Runde hätte sich wahrscheinlich die Augen gerieben und alles für übertrieben und zu gefühlvoll gehalten. Aber es war echt, und jeder in diesem Kreis spürte, wie Lasten abfielen, neue Hoffnung anbrach und damit auch tiefe Freude einkehrte. Sie konnten nicht anders als fröhliche Lieder zu singen und Gott für das Neue zu danken, das damit begonnen hatte, daß sie das Alte zurücklassen wollten.

Wieder war es Helmut, der die Gruppe mit einer praktischen Frage auf den Teppich zurück holte: „Wie gehen wir nun weiter? Was machen wir jetzt?“ Zunächst waren alle still und ratlos. Werner brach das Schweigen, in dem er vorschlug: „Wir sollten zu jedem in der Gemeinde hingehen und ihn um Vergebung bitten für das, was wir über ihn gedacht haben.“ War das ernst gemeint? Das konnten sie doch unmöglich tun. Sie waren sich unsicher, was sie mit diesem Vorschlag machen sollten. Bis Jochen ganz entschieden sagte: „Nein, das kann ich nicht! Ich möchte lieber ganz behutsam und im Stillen mit dem Neuen beginnen. Es muß zunächst gar nicht jeder merken, daß sich etwas verändert hat.“ Natürlich, das war der zurückhaltende Jochen, aber auch die anderen atmeten erleichtert auf. Nein, sie wollten keine großen Aktionen. Friederike meinte: „Wir nehmen uns vor, jetzt in der Passionszeit sieben Wochen lang ganz unauffällig den Menschen in unserer Gemeinde zu dienen. Wir tun dort Gutes, wo wir sehen, daß es nötig ist, wir helfen, wo wir können, wir verändern ganz einfach das, was möglich ist.“ Die anderen hielten diese Idee für gut. „Wir sind also eine Art frommer Geheimdienst, eine Gruppe von...na, so was wie...secret agents in unserer Gemeinde, die im Untergrund ihr Unwesen treibt“, stichelte Werner. „Nein, wir handeln eher wie Engel, die auch nicht ohne weiteres zu erkennen sind, aber Gutes tun“, erwiderte Susanne ganz ruhig. Da hatte Frieder spontan die Idee: „Dann sind wir eben secret angels, geheime Engel, so könnten wir uns doch nennen!“ Das war es, das wollten sie sein! Die Gruppe der „Secret Angels“ wurde in

diesem Moment geboren: eine kleine Truppe von hilfsbereiten menschlichen Engeln, die im Verborgenen anfangen wollte, die Gemeinde zu verändern.

Es wurde eine spannende und gefüllte Passionszeit. Für die Secret Angels war es alles andere als eine Leidenszeit, auch wenn sie beschäftigt waren und ihr geheimer Dienst viel Kreativität und Anstrengung bedeutete. Wer ein feines Gespür hatte, konnte bemerken, wie die Gemeinde ein leichter Frühlingshauch berührte. Vielleicht fragte sich auch tatsächlich mancher, warum er auf einmal lieber in den Gottesdienst ging und sich in der Gemeinde mit einem Mal wohler fühlte. Jemand vermutete, daß die Kirche einen neuen Innenanstrich bekommen hatte - aber das war es nicht. Friederike begrüßte die Besucher des Gottesdienstes mit einem strahlenden Lächeln und sorgte dafür, daß jeder ein Gesangbuch hatte. Außerdem gab sie sich viel Mühe, an jedem Sonntag den Altar und die Kanzel mit einem frischen Blumengesteck zu schmücken. Daß die Predigten des Pfarrersmunterer wurden, lag sicher daran, daß Torsten jede Gelegenheit nützte, um dem Pfarrer etwas Gutes zu tun, ihn zu loben und ermutigen. Er stellte bei einem Besuch im Pfarrhaus fest, daß die Dichtung am Waschbecken im WC undicht war, so holte er einfach seinen Werkzeugkasten und behob den Schaden. Jochen verbrachte einen ganzen Samstag damit, das Gemeindehaus aufzuräumen. Er sortierte sämtliches Material in den Schränken neu und erstellte Inventarlisten. Zusammen mit Frieder brachte er den Büchertisch auf Vordermann, beschädigte Bücher wanderten in das Lesezimmer des Gemeindehauses und neue Bücher wurden bestellt. Er wählte dabei viele Titel, die Hoffnung symbolisierten und Wege in eine gute Zukunft zeigten.

An dem ersten warmen Frühlingstag schnitt er noch die Hecke zwischen Pfarr- und Gemeindehaus.

Susanne kümmerte sich intensiv um die Mütter mit kleinen Kindern. Sie bot an, daß sie während des Gottesdienstes im Gemeindehaus auf die Kleinen aufpaßte. Das bedeutete für sie einen großen Verzicht, sie konnte nicht am Gottesdienst teilnehmen. Aber sie entdeckte dabei ihre Liebe zu diesen Kleinen, die sich gern und mit großem Vertrauen in ihre Obhut begaben.

Werner überlegte lange, was er machen sollte. Er hatte schon manchmal den Vorwurf gehört, er hätte zwar immer gute Vorschläge, wenn es aber darauf ankam, würde er kneifen. Er war sich deshalb nicht sicher, wie er einen neuen Versuch gestalten sollte. Aber er wollte doch so gern auch etwas in Bewegung setzen. Nach langem Zögern und viel Nachdenken machte er dem Pfarrer den Vorschlag, am Ostermontag einen Gottesdienst auf dem nahen Hügel zu feiern, als einen Gottesdienst im Grünen. Er würde alles organisieren - einschließlich Verstärkeranlage mit Generator - er, der Pfarrer, müsse nur die Predigt halten. Der Pfarrer war zunächst sehr zurückhaltend und eher ablehnend gegenüber dieser Idee. Nachdem er aber bemerkte, wie sich Werner bereits ganz konkrete Gedanken gemacht hatte und dieser Vorstoß nicht einer Laune entsprungen war und als dann auch noch Helmut seine Unterstützung zusagte und sich bereit erklärte, die Liturgie zu übernehmen, gab der Pfarrer nach kurzer Rücksprache mit seinem Kirchengemeinderat nach. Der Open air-Gottesdienst konnte starten.

Maike wollte die Herzen der Jugendlichen gewinnen und sie stellte deshalb viele kleine Geschenke her, kleine bunte Osternestchen, die sie dann im Jugendbereich versteckte. An jedes Geschenk heftete sie einen Zettel „Ein Gruß von der Kirchengemeinde“. Eigentlich sollten alle Jugendlichen, die in diese Räume kamen, ein solches Nestchen finden und sich darüber freuen. Maike war deshalb sehr enttäuscht, als sie mitbekam, daß die Jungenschaft alle Geschenke gefunden und für sich vereinnahmt hatte. Sie waren die ersten im Jugendraum gewesen und hatten

sich einen Spaß daraus gemacht, alle Osternestchen zu finden. Aber diese Aktion sprach sich trotzdem im ganzen Jugendbereich herum und alle wunderten sich über die Aktion der Kirchengemeinde. „Sind wir der Gemeinde also doch nicht egal“, stellte eine Jugendleiterin erstaunt fest.

Frieder nahm sich vor, daß er mehr Zeit für Kontakte und Gespräche in der Gemeinde einsetzen wollte. Überall wo er nun auf Gemeindeglieder traf, begann er ein Gespräch. Er stellte Fragen und versuchte die Menschen kennenzulernen. Er wollte, daß sie merkten, daß man sich für sie interessiert. Frieder hatte das Anliegen, die Freundlichkeit Gottes zu den Menschen zu bringen, indem er ihnen freundlich und aufmerksam begegnete. Er machte die Erfahrung, daß viele Menschen dankbar waren, als er einen Schritt auf sie zu tat, sie öffneten ihr Herz und Frieder bekam einen tiefen Einblick in so manche Sorge und Not.

Der Anfang zieht Kreise

Vor der Karwoche wurde Zwischenbilanz gezogen. Ja, es hatte sich einiges bewegt; es war zwar noch nicht so offensichtlich, aber doch erkennbar, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde mit der Zeit davor verglich. Einiges war anders geworden. Dabei traten die Secret Angels gar nicht öffentlich in Erscheinung. Unauffällig bewirkten sie Hoffnung und Mut für eine größere Veränderung in der Gemeinde. Stand tatsächlich der Frühling vor der Tür? War die Zeit des dicken und unwirtlichen Winters vorbei? Der Gruppe war klar: Zuerst verändern wir uns selbst und von diesem Anfang aus zieht das Neue seine Kreise. Sollten sie nun den großen Schritt an die Öffentlichkeit wagen?

Die Secret Angels - wie sie sich nun immer öfters nannten - diskutierten lange und grundsätzlich darüber. Sie ahnten, daß der nächste Schritt mit Schwierigkeiten verbunden war. Bisher handelten sie auf eigene Faust, nun war es an der Zeit, andere Teile der Gemeinde in ihre Aktionen mit einbeziehen. Das bedeutete, Menschen müßten bewegt werden, nun ihrerseits aktiv zu werden. Das konnte Widerstände und Streit hervorrufen - und das wollten sie doch gerade nicht! Aber konnten Veränderungen geschehen ohne daß es zu Konflikten kam? Werner vertrat knallhart die Meinung: „Entweder alles wird anders oder wir gehen alle miteinander unter!“ Er wollte alles auf eine Karte setzen und es machte ihm nichts aus zu provozieren. „Wir haben besser einen riesigen Zoff, als daß gar nichts passiert“, war seine Meinung. Die anderen sahen das nicht so. Sie waren eher für kleine, nachvollziehbare Schritte und wollten Veränderungen auf harmonische Weise. Torsten schlug vor, man sollte doch mal überlegen, wer für Veränderungen zu gewinnen wäre. „Wer in Frage kommt, den sprechen wir einfach an, laden ihn zu uns ein und erweitern unseren Kreis der Secret Angels“, schlug er vor. Aber auch diese Möglichkeit fand keine Zustimmung der anderen. Susanne hatte Angst, daß sich die Gemeinde dadurch spalten und auf einmal ein tiefer Graben zwischen Veränderern und Bewahrern entstehen würde.

„Wir müssen gezielt auf den Kirchengemeinderat einwirken; wenn sich hier etwas verändert, hat das schnelle Auswirkungen auf die Gemeinde. Sie muß vom Kopf her verändert werden.“ Das war Helmut, dem klare Leitungsstrukturen wichtig waren. Und tatsächlich, dieser Idee stimmten die anderen zu. Es schien auch der einfachste Weg zu sein. Man konnte die notwendigen Veränderungen einem Gremium aufladen, das dafür zuständig war, und getrost abwarten, was geschehen würde. Wenn nichts passierte, konnte man ja mit Kritik und geäußerter Enttäuschung ein wenig Druck machen.

Frieder fühlte sich nicht wohl bei diesen Überlegungen. „Es ist schon wichtig, daß wir den Pfarrer und das Leitungsgremium in unsere Pläne und Wünsche mit einbeziehen. Aber wir haben bisher einen anderen Weg beschritten. Wir wollen doch - wie Jesus - das Weizenkorn sein, das sich in den harten Gemeindeboden begibt und durch das eigene Sterben neues Wachstum auslöst. Wir dürfen unsere Verantwortung nicht abgeben“, gab Frieder mit ernstem Gesicht zu bedenken. Werner winkte ab. Ihm war das zu theoretisch, zu abgehoben. Ungeduldig fragte er: „Und wie stellst du dir das vor?“ Frieder schwieg und alle wußten, daß er betete. Wie von selbst taten sie es genauso. „Ich frage mich, wie Jesus das gemacht hat“, unterbrach Frieder die Stille, „er hat sich selbst geopfert, er ist den unteren Weg gegangen, den Weg des Dienens, den sollten wir auch gehen. Er hat zum Beispiel seinen Jüngern die Füße und nicht den Kopf gewaschen, als er am letzten Abend mit ihnen zusammen war. Er hat zu ihnen gesagt: ‘Ich bin bei euch alle Tage’ - nicht: ‘jetzt strengt euch mal ein bißchen an, damit aus euch was Anständiges wird!’“ „Ist ja gut...“, bei Werner sah man, daß es in ihm kochte, „sollen wir vielleicht auch den Leuten in unserer Gemeinde die Füße waschen?“ „Ja, warum nicht!“ sprachen alle durcheinander: „Das ist doch eine gute Idee, genauso machen wir es, das wäre doch mal eine bewegende Aktion...!“ „Nun mal langsam“, Torsten versuchte in seiner sachlichen Art die anderen zu beruhigen, „denkt ihr wirklich, da würden andere mitmachen? Jemand würde sich von uns die Füße waschen lassen, das kann ich mir nicht vorstellen, wenn ich da an unseren Pfarrer denke, habe ich Zweifel...“ Auch Friederike hatte nun Bedenken: „Wie wäre es, wenn wir am Ostersonntagmorgen im Gottesdienst einige fröhliche Lieder singen, das wäre doch auch ein guter Schritt nach vorn, oder?“

Es wurde an diesem Abend noch viel erwogen und bedacht, und zum Schluß beschlossen sie, daß am Gründonnerstagabend dem Pfarrer und den Kirchengemeinderäten die Füße gewaschen und am Ostersonntag Auferstehungslieder in der Kirche gesungen werden sollten. Außerdem mußte ja noch der Gottesdienst im Grünen am Ostermontag vorbereitet werden. Die Secret Angels hatten eine arbeitsreiche Karwoche vor sich.

Von Gründonnerstag bis Ostern

Am Gründonnerstagabend kamen die Secret Angels mit einem flauen Gefühl im Magen in den Gottesdienst. Frieder hatte eine schöne Emailleschüssel besorgt und Susanne einen großen Porzellankrug mitgebracht. In der Sakristei wurde der kleine Boiler auf handwarmes Wasser eingestellt. Susanne holte aus dem Gemeindehaus frische Handtücher. Den Kirchengemeinderäten und dem Pfarrer wurde kurz vor dem Gottesdienst mitgeteilt, daß sie doch bitte im Anschluß noch kurz hier im Kirchenraum bleiben sollten. Nur ein Gemeinderat, Herr Seyber, wollte ganz genau wissen warum. Als er erfuhr, um was es ging, schüttelte er voller Abscheu den Kopf. Das war für die Secret Angels kein ermutigendes Vorzeichen. Die Abendmahlsfeier im Gottesdienst verlief in einer eigenartigen Konzentration. Vor allem die Secret Angels hatten den Eindruck, daß Jesus ganz persönlich an diesem Abend gegenwärtig war und sich selbst austeilte.

Gleich nach dem letzten Lied goß Frieder Wasser in den Krug, begab sich in eine dunkle Ecke und forderte die anderen der Gruppe auf, den Pfarrer und die Kirchengemeinderäte dorthin zu bringen. Der Pfarrer sollte als erster drankommen. Und was niemand gedacht hatte: er ließ sich gern und bereitwillig die Füße waschen. Man sah ihm an, daß ihn diese Handlung zutiefst berührte. Tränen glitzerten in

seinen Augen. Daß er ein paar Löcher in seinen dicken Wollsocken hatte, tat der feierlichen Handlung keinen Abbruch. Die anderen Kirchengemeinderäte standen verlegen im Kreis und machten betretene Gesichter. Der junge Herr Fritz meldete sich sofort als nächster. „Meine Füße haben es heute ganz besonders nötig“, scherzte er, aber er wurde dann ganz ruhig, als Frieder ihm die Füße wusch und Helmut sie anschließend abtrocknete. Von den anderen ließ sich nur noch Herr Mahler die Füße waschen, er war der Älteste und schon seit vielen Perioden im Leitungsgremium. Immer wieder murmelte er: „Das habe ich ja noch nie erlebt, das ist ja wie bei Jesus...“ Die anderen ließen sich nicht dazu bewegen, ihre Schuhe und Strümpfe auszuziehen; bei den Damen war es sowieso etwas schwierig und die restlichen Herren genierten sich. Aber sie waren dabei, und das war für sie bedeutend genug. Sie hatten erlebt: uns wird gedient!

Am Karfreitagabend kam von Frieder ein telefonischer Rundruf an alle Secret Angels. „Ich habe heute morgen nach dem Gottesdienst noch einmal mit dem Pfarrer geredet, der sehr offen und freundlich auf mich zugekommen ist und uns noch einmal herzlich für unseren ‘Dienst im Namen Jesu’ - wie er sagte - dankte. Wir sind dabei im Gespräch auf die Idee gekommen, man könne sich doch am Ostermorgen schon um 5 Uhr in der Kirche versammeln, um noch in der Nacht die Auferstehung zu feiern. Anschließend sind wir alle beim Pfarrer zum Frühstück eingeladen.“ Diese Nachricht schlug wie eine Bombe ein. Da war ja einiges in Gang geraten. Wohin würde das nur führen?

Am Ostersonntag sah man noch zu nachtdunkler Zeit einige Gestalten mit Taschenlampen ausgerüstet und in dicke Mäntel gehüllt - so früh war die Kirche nicht zu heizen - zur Kirche eilen. Es waren die Secret Angels auf ihrem geheimnisvollen Weg zum Grab Jesu. In der dunklen Kirche war im Chorraum ein Stuhlkreis aufgestellt, eine einzelne Kerze wies den Weg dorthin. Nachdem alle eingetroffen waren, wurde sie gelöscht. Die Finsternis, die die Gruppe nun umgab, war wie mit Händen zu fassen. Es schien die Finsternis zu sein, die bestand, bevor Gott die Welt erschuf; die Finsternis in Ägypten kurz vor dem Auszug aus der Sklaverei und die Finsternis, die sich nach dem Tod Jesu am Kreuz ereignete. Eine bedrohliche Finsternis, die Gottlosigkeit dieser Welt war zu spüren. Sie schauerten in dieser Kälte und Verlorenheit. Es kam ihnen so vor, als ob es die Situation der Menschen war, die verloren in die Irre gingen. „Wir gingen alle in die Irre, wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, zitierte Frieder aus Jesaja 53, und die anderen stimmten mit ein: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen...“ (Jesaja 53, 4-5). Gemeinsam luden sie nun die Lasten dieser Welt auf die Schultern Jesu, sie klagten ihm das Leid von Menschen, die sie kannten, nannten Namen und Situationen, brachten alles, was ihnen einfiel, zu Jesus: Krankheit, Not, Verletzungen. Auch die Dunkelheit in der eigenen Gemeinde gaben sie Jesus.

Nach dieser langen Runde - die Dämmerung war unmerklich angebrochen und ein graues, leises Licht stahl sich in den Kirchenraum, so daß schon einige Umrisse zu erkennen waren - las der Pfarrer die ersten Worte der Bibel: „Am Anfang war das Wort...“ Als er zu der Stelle kam „Und Gott sprach: Es werde Licht!“, begann eine Amsel vor der Kirche mit wahrer Inbrunst ihr Morgenlied zu singen. Alle wußten, daß Gott trotz allen Augenscheins die Welt in seinen Händen hält und das Chaos ordnet und richtet. Ja, dazu hatte Gott Jesus geschickt, daß etwas Neues beginnen kann, daß wieder Ordnung in das Durcheinander kommt und die neue Schöpfung ihren Anfang nimmt.

Jetzt las Friederike den Bericht des Ostermorgens aus dem Matthäusevangelium vor (Matthäus 28). Miteinander hörten sie „Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ Eine große Freude ergriff sie. Das Neue hatte begonnen, das Grab war leer, das Leben hatte gewonnen, der Winter war vorbei. Dort wo Erstarrung und Tod war, ist nun Leben, wo alles am Ende schien, gibt es einen neuen Anfang. Voller Freude sangen sie miteinander alle Osterlieder, die sie kannten. Sie lobten Gott für diesen Morgen. Und als sie jubelnd das Osterlied sangen „Christ ist erstanden...“, brach die Morgensonne durch die matten Fenster des Kirchenraums und erfüllte alles mit einem weichen, freundlichen Licht.

Und die Begeisterung und tiefe Freude hielt an. Beim Frühstück waren alle richtig aufgekratzt. Auch den Pfarrer hatte man noch nie so ausgelassen gesehen. Er war ein guter und aufmerksamer Gastgeber. Als sie dann später im Ostergottesdienst ein paar Lieder sangen - wie sie es vorbereitet hatten -, klang der Jubel des frühen Morgens mit hindurch. Sie sangen nicht nur Lieder zur Erbauung der Gemeinde, sondern sie sangen ihre Freude zu Gott. Das steckte an, unbekümmert sang die Gemeinde mit, ein großer, schöner, vielstimmiger Lobpreis.

Dann kam der Ostermontag mit dem Gottesdienst im Grünen. Es war tatsächlich ein schöner, warmer Frühlingmorgen, viele aus der Gemeinde zogen gern auf den Hügel, wo Werner schon alles aufgebaut hatte. Er hatte sogar ein großes Holzkreuz besorgt und in der Erde verankert, Klappbänke aufgestellt und die Verstärkeranlage installiert.

Es war der gleiche Hügel, auf dem Frieder vor etwa einem halben Jahr die Erstarrung seiner Kirche so schmerzhaft erlebt hatte. Nun war schon einiges anders geworden. Fröhliche Lieder tönten in die Umgebung, Kinder spielten im Gras, eine zuversichtliche und muntere Gemeinde lauschte der Predigt, die von der Speisung der Fünftausend handelte. Und wie in dieser biblischen Geschichte teilten im Anschluß daran die Secret Angels - immer noch wie in geheimer Mission - Selbstgebackenes in großen Körben aus. Susanne und Friederike hatten den ganzen Sonntagnachmittag in der Küche gestanden. Und tatsächlich: alle wurden satt und eine fröhliche Schar blieb nach dem Gottesdienst noch eine lange Zeit an diesem Platz im Gespräch miteinander, in der Freude an der Schöpfung und erbaut von dem weiten, klaren Blick in das Umland. Als sie am Nachmittag wieder alles abbauten, sagte der sonst eher stille Jochen zu Werner: „Heute hatte ich zum ersten Mal den Eindruck, wir sind eine Gemeinde.“

Neue Perspektiven

Nach der Osterwoche kam der Pfarrer auf Frieder zu. Er hätte von Torsten gehört, daß sie sich Veränderungen in der Gemeinde wünschten, das würde ihn sehr interessieren. Ob man sich nicht einmal zu einem ausführlichen Gespräch treffen könnte?

Zu diesem Gespräch erschienen Frieder und Helmut; Torsten hatte sich überlegt, ob er mitkommen sollte, aber dann entschied, daß er den Kontakt zum Pfarrer lieber doch auf der inoffiziellen Schiene pflegen wollte.

Die Begegnung verlief von Anfang an in einer offenen und brüderlichen Atmosphäre. Der Pfarrer war begierig danach, die ganze Geschichte zu hören, und Frieder und Helmut erzählten ihm alles, sogar ihren Namen - Secret Angels - erwähnte er, was den Pfarrer zum Schmunzeln brachte.

Überhaupt war der Pfarrer sehr aufgeschlossen. Er schien froh zu sein, daß endlich etwas geschah, was ihm im Blick auf seine Gemeinde neue Hoffnung gab. Ganz

offen erzählte er seinen Besuchern: „Ich war so frustriert, weil ich der Meinung war, daß in dieser Gemeinde kaum etwas möglich ist. Ich habe nur Ablehnung und Zurückweisung erlebt und mich entschlossen, meine Aufgaben nur noch auf Sparflamme zu kochen.“ Nun schien er erleichtert und wirkte auf ganz neue Weise lebendig. Es war von unerwarteter Seite frischer Wind in die Gemeinde gekommen. Er fühlte sich nicht mehr allein, er hatte Menschen, mit denen er reden konnte, ein gemeinsames Interesse an einer guten Entwicklung dieser Gemeinde schloß sie zusammen.

Aber was hieß eine „gute Entwicklung“? Frieder erklärte dem Pfarrer, was er darunter verstand: „Es muß Leben in unsere Gemeinde kommen, das geht nur, wenn jeder sich irgendwo beteiligt und mitarbeitet. Die Gottesdienste können fröhlicher werden, die Beziehungen untereinander stärker. Wir müssen uns mehr als Leib Jesu verstehen und klar erkennen, daß Jesus unsere Mitte ist!“ Und etwas nüchterner setzte Helmut hinzu: „Wir könnten miteinander in der Bibel lesen und darüber ins Gespräch kommen. Wir müßten einander mitteilen, was wir erleben, über unsere Sorgen und Zweifel reden und miteinander beten.“

Der Pfarrer schüttelte nachdenklich den Kopf. Das war ja alles recht und gut, aber würde die Gemeinde, die er so träge erlebt hatte, mitmachen? Ließen sich die Gemeindeglieder bewegen, über das normale Maß der bisherigen Tradition hinauszugehen?

Und vor allem, was würde sein Kirchengemeinderat dazu sagen? Dieses Gremium war bisher grundsätzlich gegen jede Neuerung eingestellt und hatte alle Veränderungen kategorisch abgelehnt. Diese Hürde müßte als erstes überwunden werden!

Gemeinsam verabredeten sie, daß Frieder und Helmut ihre Wünsche im Kirchengemeinderat vortragen sollten. „Bitte seid vorsichtig, redet von euch persönlich in der Sitzung und stellt keine Forderungen, darauf würden die meisten sehr allergisch reagieren!“ beschwor der Pfarrer die beiden schon im voraus.

Mit zitternden Knien und einem mulmigen Gefühl in der Magengrube gingen Frieder und Helmut zehn Tage später in die Kirchengemeinderatsitzung. Es beruhigte sie, daß die anderen Secret Angels um ihre Situation wußten und für sie beteten. Sie hatten sich genau überlegt, was sie sagen wollten.

Sie redeten von dem, was Gott ihnen gezeigt hatte, sie sprachen von ihrer Sehnsucht nach einer lebendigen Gemeinde und wiesen deutlich darauf hin, daß sie und ihr Hauskreis - sie erwähnten nicht, daß sie sich Secret Angels nannten - natürlich bereit wären, selbst etwas für eine Veränderung zu tun. „Gott hat uns verändert, das wollen wir weitergeben“, sagte Frieder etwas unvorsichtig und tatsächlich, sofort meldete sich Herr Seyber erregt zu Wort: „Das ist doch alles Gefühlsduselei! Überall sind in den Gemeinden solche Spinner am Werk, denen das Bestehende nicht recht ist und die alles umkrepeln wollen. Die haben doch schon genug Unruhe gestiftet und Durcheinander verursacht. Das müssen Sie nicht bei uns. Wenn es Ihnen in unserer Gemeinde nicht behagt, gehen Sie doch in eine andere Gemeinde!“

„Nein, nein“, widersprach ihm Herr Mahler, „ich habe den Eindruck, daß das echt ist, und ich habe am Gründonnerstag erlebt, daß Gott durch diese Gruppe handelt.“ Bei der Erwähnung der Fußwaschung machte Herr Seyber eine abfällige Bemerkung und tippte sich an die Stirn. „Für mich war dieses Osterfest zum ersten Mal so richtig fröhlich, das begeisterte Singen im Gottesdienst hat mir gut getan“, meldete sich Frau Kunz zu Wort, sie sich sonst kaum traute, in diesem Rahmen etwas zu sagen. Und Herr Fritz ergänzte: „Der Gottesdienst auf dem Berg ist sehr gut angekommen!“

Viele Gemeindeglieder haben mir anschließend gesagt, daß wir das doch wiederholen sollten.“ „Und was denken Sie, Frau Mange?“ Der Pfarrer wollte nun von jedem Mitglied des Gremiums eine Meinung hören.

„Ich denke auch, wir sollten hier weitermachen. Seit einiger Zeit spüre ich, daß sich das Klima in unserer Gemeinde verbessert hat. Die freundliche Begrüßung im Gottesdienst, das interessierte Nachfragen, die Mütter, die nun so unbeschwert am Gottesdienst teilnehmen können - all das spricht dafür, daß wir hier weiterdenken sollten. Wir müssen uns einmal überlegen, wie wir uns Gemeinde wünschen und was wir uns unter einer Kirchengemeinde vorstellen.“ „Dazu brauchen wir aber mehr Zeit, als wir es normalerweise in einer Sitzung haben. Wir haben immer genug zu tun mit Organisatorischem, daß wir zum Inhaltlichen gar nicht kommen. Wir müßten uns einmal extra treffen, um uns über das Grundsätzliche zu verständigen“. Herr Fritz war Feuer und Flamme, das hatte er sich schon lange gewünscht und die langweiligen Sitzungen, in denen nur die Tagesordnungspunkte abgehakt wurden, hatten ihn schon immer angeödet.

Die Kirchengemeinderäte vereinbarten, daß sie sich am Nachmittag des Himmelfahrtstages zu einem „Perspektiven-Tag“ treffen wollten und der Hauskreis von Helmut dazu eingeladen werden sollte. „Ohne mich!“ Herr Seyber schnaubte nur verächtlich, packte seine Sachen und verließ den Raum.

Der Nachmittag des Himmelfahrtfestes erstrahlte unter einem sonnigen und blauen Himmel. „Zu schade, um jetzt im Raum zu sitzen“, sagte Frau Kunz, und auch Frau Mange stöhnte leise, obwohl der Vorschlag eines solchen Treffen ja von ihr gekommen war.

Werner, der sich in so etwas auskannte, hatte Kärtchen besorgt und auch zwei große Pinwände aufgetrieben und aufgebaut. Er übernahm in seiner einnehmend lockeren Art den Anfang und es gelang ihm schnell, die Teilnehmer dieses Perspektiven-Nachmittages vom schönen Wetter draußen abzulenken und an die Aufgabe zu führen. Er ließ alle, die gekommen waren - vom Kirchengemeinderat fehlte nur Herr Seyber, die Secret Angels waren vollzählig erschienen - auf die Kärtchen ihre Wünsche und Vorstellungen von Gemeinde schreiben. Viele Kärtchen mit ganz unterschiedlichen Aspekten kamen zusammen, die Werner mit Torstens Hilfe an die Wände pinnte und dabei gleich in die verschiedenen Bereiche der Gemeinde sortierte. Da gab es eine Reihe von Aussagen zu den Beziehungen in der Gemeinde, ein paar Kärtchen betrafen die Jugendarbeit und die Kleinkinder, einige beschäftigten sich mit dem Miteinander von jung und alt, ein paar Wünsche waren direkt an den Pfarrer gerichtet, aber die meisten Voten betrafen den Gottesdienst.

Eine große Fläche voller Wünsche, Erwartungen und Vorstellungen! Als sie die Wände betrachteten, war die Vielfalt fast erschlagend. Herr Fritz brachte auf den Punkt, was alle dachten: „Wenn man das mit der Wirklichkeit vergleicht, kann es einem direkt schlecht werden!“ Was war zu tun, wo sollten sie ansetzen?

Nun griff der Pfarrer in das Geschehen ein. Er bat die Anwesenden zu überlegen, was an Gemeinsamem aus allen Wünschen herauszulesen sei. „Was muß grundsätzlich anders werden, damit diese vielen Veränderungen möglich sind?“ Das war keine einfache Frage, die Köpfe rauchten, dann kamen zögernd einzelne Vorschläge:

„Mehr Gemeinschaft“ - „Wir müssen uns kennenlernen“ - „Das gemeinsame Gespräch ist wichtig“ - „Wir müssen Jesus besser kennenlernen“ (das kam von Frieder!) - „Jesus soll die Mitte der Gemeinde sein“ (das kam von Herrn Mahler!) - „Gemeinsam mit unserem Pfarrer die Gemeinde bauen“ - „Wir brauchen mehr Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen“ - „Wir müssen alte Konflikte klären“ (dieser

Vorschlag kam von Torsten; an ihm entzündete sich eine kurze Diskussion, weil die Mehrheit der Kirchengemeinderäte der Meinung waren, man sollte das Alte ruhen lassen.) - „Wir müssen fröhlicher miteinander feiern“ - „Unsere Gottesdienste sollen lebendiger werden“.

An dieser Stelle brach der Pfarrer den Austausch ab, „damit uns nicht wieder die Fülle der Gedanken erschlägt“, wie er sagte. „Diese Liste mit grundsätzlichen Veränderungen sind unsere Ziele für die nächsten Monate“, erklärte der Pfarrer, „Wir überlegen uns jetzt ganz konkrete Schritte, wie wir sie erreichen können.“ „Nein“, protestierte Frau Manger, „nun machen wir zuerst eine Kaffeepause. Außerdem kennen wir noch gar nicht unsere Gäste. Das sollten wir jetzt nachholen.“ Es wurde eine vergnügte und ausgiebige Pause mit munteren Gesprächen und interessiertem Nachfragen. Werner konnte es sich nicht verkneifen, Herrn Mahler den Namen zu verraten, den sie sich gegeben hatten - Secret Angels - worauf Herr Mahler in schallendes Gelächter ausbrach und fragte, ob er auch in diesem Geheimbund Mitglied werden könnte.

Nach dieser erholsamen Atempause ging die Gruppe neu motiviert an die Arbeit. Torsten teilte drei rote Klebepunkte für jeden aus und forderte alle auf, diese Punkte an die Aussagen zu kleben, die nach der eigenen Meinung zuerst bearbeitet werden sollten. Die Auswertung zeigte: An erster Stelle stand der Gottesdienst, an zweiter die Förderung der Gemeinschaft und an dritter (und das erstaunte alle), daß Jesus die Mitte der Gemeinde sein sollte. In drei Untergruppen wurde nun für die drei Bereiche erarbeitet, was zu tun wäre, um dort weiterzukommen und am Abend gab es für diese Anliegen ganz konkrete Vorschläge. Zum Beispiel hatte die Gottesdienstgruppe überlegt, daß Gemeindeglieder an der Liturgie beteiligt werden sollten, ein kleiner Chor sollte gebildet werden, der vor dem Gottesdienst neue Lieder einübt, die dann auch mit der Gemeinde gesungen werden. Der Begrüßungsdienst, den Friederike begonnen hatte, sollte auch von Kirchengemeinderäten übernommen werden.

Die Gruppe, die Vorschläge zu einer besseren Gemeinschaft erarbeiteten, schlug unter anderem folgende Punkte vor: Regelmäßiger Ständerling nach dem Gottesdienst anbieten, immer wieder stellt sich ein anderer Teil der Gemeinde im Gottesdienst vor, Gemeindefeste und -ausflüge regelmäßig durchführen (Werner war in dieser Gruppe gewesen).

Die theologische Gruppe hatte es am schwersten, konkrete Vorschläge zu machen, obwohl der Pfarrer an ihr teilnahm. Ihre Ideen waren: Themenpredigten mit dem Schwerpunkt „Gemeinde als Leib Christi“, im Winterhalbjahr Bibelstunden anbieten und die Gründung von geistlichen Zellen und Gebetsgruppen in der Gemeinde fördern. Vielleicht war es auch möglich, Menschen mit einer Begabung für die Seelsorge zu schulen, die ganz gezielt und konkret die Liebe Jesu zu notleidenden Gemeindegliedern bringen und mit ihnen beten konnten.

Am Ende dieses Perspektiven-Nachmittags sagte Herr Mahler ganz bewegt: „Das war heute ein einmaliger Himmelfahrtstag. Wir haben wirklich ein Stück den Himmel offen gesehen und eine neue, weite Perspektive für unsere Gemeinde bekommen.“ Gemeinsam vereinbarten sie, die Gemeinde über diese Veränderungen im Gottesdienst am Pfingstfest zu informieren.

Das Pfingstfest

Frieder beschlich vor dem Gottesdienst am Pfingstfest ein ungutes Gefühl. „Es ist zu früh, gleich die Gemeinde zu informieren, das gibt bestimmt einen großen Knall und wir können uns unsere guten Vorschläge an den Hut stecken“, meinte er besorgt.

„Ach was“, wehrte Werner ab, „du bist ein Schwarzmalter. Wahrscheinlich werden wir einen anderen Knall erleben, nämlich daß der Heilige Geist mit Feuerzungen durch die Gemeinde fährt und alles so verändert, daß wir gar nichts mehr tun müssen.“ Er lachte bei der Vorstellung, wie auf einmal alle Gemeindeglieder durchgewirbelt würden, zu tanzen und zu lachen anfangen und in fremden Zungen sprechen würden. „Im Ernst, denkst du, daß das in unserer Gemeinde möglich ist?“, Torsten zweifelte. „Na, mal abwarten“, beruhigte ihn Helmut in seiner souveränen Art. Aber trotzdem gingen alle Secret Angels mit gemischten Gefühlen am Pfingstmorgen in den Gottesdienst.

Herr Mahler und Helmut berichteten von dem Perspektiven-Nachmittag und stellten die Ergebnisse vor. Sie erklärten ausführlich, was sie sich für die nächste Zeit vorgenommen hatten und wo sie etwas verändern wollten.

Die Reaktion darauf war - Schweigen. Werner schaute sich erstaunt um, er suchte nach den Feuerflämmchen oder sonst einem Zeichen, daß das Gesagte angekommen war. Aber die Gemeinde schwieg still, die meisten schauten wie abwesend vor sich hin, es gab keinerlei Anzeichen von Begeisterung oder Ablehnung. Und so blieb es. So als sei nichts geschehen, endete der Gottesdienst und die Gemeinde ging auseinander. Keine Bemerkung fiel, keine Nachfrage kam. Die Kirchengemeinderäte und die Secret Angels standen betroffen und wie benommen nach dem Gottesdienst zusammen. Damit hatten sie nicht gerechnet. Nur Herr Seyber, der von Anfang an gegen „dieses neumodische Zeug“ gewettert hatte, ging mit erhobenem Kopf nach Hause zum Sonntagsbraten, so als wollte er sagen: „Das habe ich doch gleich gewußt!“

Erst in den Tagen nach diesem Gottesdienst verwandelte sich das undurchsichtige Schweigen. Langsam geriet einiges in Bewegungen. Man tuschelte und redete, tauschte Fragen aus, äußerte Befürchtungen, Gerüchte entstanden. Die Gemeinde wurde zu einem brodelnden Topf. Überall wurde diskutiert, es gab ein Für und ein Wider, Details wurden aufgebauscht, wichtige Aussagen abgeschwächt. Ein Riß zog sich durch die Gemeinde, der sich teilweise bis in die Familien hinein auswirkte. Die einen sprachen für diese Veränderungen und meinten, daß sie schon längst fällig seien, die anderen reagierten verstört und äußerten die Befürchtung, man wolle ihre Gemeinde kaputt machen. Ein großes Durcheinander veränderte die Gemeinde nun in negativer Weise. Der Pfarrer reagierte erschreckt und die Kirchengemeinderäte waren unsicher, ob es richtig gewesen war, was sie gemacht hatten. Nur Herr Seyber gab nun öffentlich kund, daß er das so habe kommen sehen!

Die Secret Angels waren selbst voller Zweifel, und als sie sich das nächste Mal trafen, machten sie sich große Vorwürfe: „Was haben wir jetzt in der Gemeinde angerichtet? Wir wollten eine Veränderungen für eine gute Zukunft und nun haben wir ein Chaos ausgelöst!“ Susanne war richtig verzweifelt, sie hatte auch daheim in ihrer Familie heftige Auseinandersetzungen ertragen müssen. Helmut beruhigte die Gruppe: „Eigentlich war es klar, daß unsere Vorschläge so aufgenommen werden. Haben wir etwa erwartet, daß alle hurra schreien und voll auf die Veränderungsvorschläge einsteigen? Es ist doch normal, daß es Unruhe gibt, wenn das Bewährte auf einmal nicht mehr so weitergeht wie immer. Wir sollten das nicht so tragisch nehmen, die Lage wird sich schon wieder beruhigen.“ Torsten nickte heftig und stimmte dem zu: „Diese Reaktionen auf Veränderungsvorschläge können wir doch überall erleben, das ist nicht nur in einer Kirchengemeinde so - obwohl sie hier vielleicht besonders heftig sind.“ Nun mußte Frieder etwas sagen, er war die ganze Zeit schon unruhig gewesen, weil er einen wichtigen Gedanken loswerden wollte: „Jetzt verstehe ich einen Traum, den ich kurz vor dem Pfingstfest hatte. Ich

habe Jesus gesehen, wie er als Auferstandener seinen Jüngern begegnet und sie aussendet. Das war ein sehr bewegender und ernster Vorgang, als er sagte: 'Mir ist gegeben alle Macht...darum gehet hin...ich bin bei euch alle Tage!' Mir wurde klar: Die Sendung Jesu ist kein Spaziergang, er schickt uns mitten in das Chaos hinein, damit wir hier in seinem Auftrag arbeiten, unsere Gaben einsetzen, Frieden stiften und sein Reich bauen. Also, das heißt: jetzt sind wir dran! Wir sollen uns jetzt nicht erschreckt zurückziehen, sondern wir sollen jetzt mutig in seinem Namen vorangehen. Klar?' „Gut gepredigt.“ Werner konnte sich diese Bemerkung nicht verkneifen. Aber alle fühlten sich ermutigt, jetzt nicht zu fliehen, sondern fröhlich weiterzugehen. Mit einer langen Gebetszeit um Klärung der Situation in der Gemeinde beschlossen die Secret Angels diesen Abend. Getröstet und zuversichtlich gingen sie nach Hause. Nur Torsten war es noch ein Anliegen, beim Pfarrer vorbei zu schauen.

Obwohl es schon sehr spät war, war beim Pfarrer noch Licht. Auch ihn quälten unruhige und zweifelnde Gedanken. Er stand nun im Schußfeld der Kritik. Er hatte einige empörte Anrufe erhalten, wie er nur unter den Einfluß von ein paar Spinnern geraten konnte. Bisher sei doch alles gut gewesen, nun sei wohl alles nicht mehr recht. Und ein Anrufer, der nicht seinen Namen nannte, machte dem Pfarrer unmißverständlich klar, daß er diese Stelle verlassen sollte, er habe hier nun schon lange genug sein Amt ausgeübt.

Torsten berichtete vom Abend bei den Secret Angels. Das gab auch dem Pfarrer neuen Mut, so daß er sich zu überlegen begann, wie er die Situation aktiv in die Hand nehmen könnte. Da war Torsten gerade der richtige Gesprächspartner. Erst lange nach Mitternacht trennten sich die beiden. Sie hatten überlegt, daß es gut wäre, die Situation in einer Gemeindeversammlung, zu der alle Gemeindeglieder eingeladen waren, anzusprechen und zu klären. In dieser großen Runde sollten die unterschiedlichen Argumente offen auf den Tisch kommen, Vorbehalte ernst genommen und, wo es ging, ausgeräumt sowie die Vorhaben noch einmal sachlich und ruhig erklärt werden, um den kursierenden Gerüchten den Nährboden zu entziehen. Dann hatten sie ausführlich miteinander gebetet und die Gemeinde in die Hand Gottes gelegt.

Die Gemeindeversammlung

Auf den ersten Sonntag nach dem Dreieinigkeitssonntag wurde zu der Gemeindeversammlung eingeladen. Sie sollte am Abend im Gemeindehaus stattfinden, aber der Saal erwies sich als zu klein, so daß man in die Kirche umziehen mußte. Das gab dieser Zusammenkunft den richtigen Rahmen. Ausführlich stellte der Pfarrer noch einmal die Pläne vor, es waren ja nicht alle an Pfingsten im Gottesdienst gewesen und manche hatten deshalb die Veränderungen nur aus zweiter Hand erfahren. Jetzt, direkt aus dem Munde des Pfarrers, hörte sich vieles ganz anders an. Mit eindringlichen Worten schloß er seine Ausführungen: „Ich weiß, daß es unter uns unterschiedliche Meinungen gibt. Das darf auch so sein, das gehört zu einer Gemeinde. Da Gott vielfältig ist, kann auch die Gemeinde vielfältig sein in ihren Ansichten und Stilen. Wir wollen uns mit unseren Unterschieden akzeptieren und stehen lassen und trotzdem eine Gemeinde sein. Das geht aber nur, wenn wir immer wieder zur Mitte der Gemeinde finden - und das ist Jesus. Er hat geboten, daß wir einander lieben und achten sollen und das wollen wir auch tun, wenn wir jetzt miteinander reden.“

Die anschließende Diskussion war kontrovers, aber sachlich. Gemeindeglieder konnten ihre Befürchtungen äußern, daß sich nun alles verändern würde und auch sie gezwungen werden sollten, bei etwas mitzumachen, was sie nicht wollten oder könnten. Der Pfarrer beruhigte sie: „Niemand wird zu etwas gezwungen, was er nicht möchte, jeder soll sich so in der Gemeinde einbringen können, wie es ihm entspricht! Wir lassen einander stehen und bewerten uns nicht gegenseitig, etwa daß wir zu den einen sagen, die sind besonders geistlich, weil sie in der Gemeinde aktiv mitarbeiten, und zu den anderen, die sind ungeistlich, weil sie andere Schwerpunkte setzen.“ Frieder war mit dieser Aussage des Pfarrers nicht recht einverstanden, aber er meldete sich nicht zu Wort, um nicht weitere Diskussionen auszulösen. Sein Anliegen war, daß alle Gemeindeglieder eine neue Beziehung zu Jesus bekämen und zu eifrigen Mitarbeitern würden. Aber er verstand, daß das nur freiwillig und nicht gezwungenermaßen geschehen konnte.

Das Ergebnis dieser Gemeindeversammlung bestand aus einer Reihe von Kompromissen: Es wird sich nicht alles verändern, es wird weiterhin Bereiche geben, in denen die bisherigen Traditionen ihren Platz haben. Der Gottesdienst wird zunächst nur einmal im Monat in neuer Form gehalten. Die Winterbibelstunden werden durchgeführt - dafür waren die meisten -, und wer Interesse an einer Haus- oder Gebetszelle hat, kann sich beim Pfarramt melden, damit man entsprechende Kreise zusammenstellen kann. Es wird aber von niemandem verlangt, daß er an einer solchen verbindlichen Gruppe teilnimmt. Ausdrücklich wurde von Herrn Mahler als dem Vertreter des Kirchengemeinderates betont, daß auch die Gemeindeglieder, die nicht regelmäßig zum Gottesdienst gehen und keine Veränderung wünschen, sich natürlich weiterhin zur Gemeinde zählen dürfen.

Nach der Gemeindeversammlung war der Frieden wieder hergestellt. Aber hatten sie ihren Wunsch nach Erneuerung verraten? Die Secret Angels waren sich nicht schlüssig, ob die Kompromisse nicht einen gewaltigen Rückschritt in ihren Bemühungen um Veränderungen bedeuteten. War nicht wieder alles so wie vorher auch? Hatte man etwas glattgebügelt, was nicht glatt sein durfte? Hatte man um des lieben Friedens willen faule Kompromisse geschlossen?

Wieder war es Frieder, der das erlösende Wort fand: „In wenigen Tagen ist Johannistag. An diesem Tag wird dem Täufer Johannes gedacht. Er hat auf Jesus hingewiesen und gesagt: ‘Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen’. Das gilt auch für uns. Es geht nicht darum, daß wir uns mit unseren Ideen und Wünschen durchsetzen, sondern daß Jesus in unserer Gemeinde groß wird. Das geht nicht durch äußere Veränderungen, das geht nur durch die Veränderung der Herzen. Das hat bei uns angefangen und sich zum Teil bereits in der Gemeinde fortgesetzt. Wenn wir nun in diesen äußeren Dingen Rückschläge erleiden müssen, ist das nicht tragisch. Wir sollten aber alles tun, damit Jesus unter uns und in unserer Gemeinde wachsen kann. Wir wollen auf ihn hinweisen. Wenn die Menschen ihn verstanden haben, dann geschieht die Veränderung von innen und ganz von selbst. Also, das heißt, daß wir überall, wo es geht, von Jesus reden und für unsere Gemeinde beten. Und vor allem auch dafür eintreten, daß noch viele andere Menschen, die bisher nicht zu Jesus und zu unserer Gemeinde gehören, dazukommen. Dann wird sich unsere Gemeinde durch diese neuen, jungen und eifrigen Christen automatisch verändern.“ „So einfach ist das!“ war Werners kurzer und etwas ironisch gemeinter Kommentar, den er sich nicht verkneifen konnte.

Grabenkämpfe

Dann folgten die langen Wochen der Sommerferien. Die meisten der Secret Angels waren irgendwo im Urlaub. In der Gemeinde ging es in dieser Zeit ruhig zu. Nur Frieder war sehr aktiv. Er bemühte sich um Kontakte zu Menschen, denen er von Jesus erzählen konnte. Er wollte Menschen zum Glauben und zur Gemeinde führen. „Wenn Menschen zu uns kommen, die ganz neu im Glauben stehen und von allen alten Formen unbelastet sind“, so dachte er, „dann wird automatisch ein neuer Stil Einzug halten. Sie werden mit ihren Fragen und mit ihrer frischen Begeisterung die Gemeinde kräftig aufmischen...“

Erstaunlicherweise unterstützte ihn Werner in diesem Bemühen. Sie trafen sich oft im Freibad, da Werner nicht verreisen konnte, und seine fröhliche und unkomplizierte Art, die Leute anzusprechen und in ein Gespräch zu verwickeln, kam Frieder, der eher etwas hölzern wirkte, sehr zur Hilfe. So arbeiteten die beiden unterschiedlichen Secret Angels Hand in Hand und freuten sich jedesmal, wenn ihnen ein Gespräch über den Glauben gelang.

Aber auch noch jemand anderes war nicht untätig. Herr Seyber konnte sich mit den vereinbarten Kompromissen nicht abfinden. So schürte er den Konflikt im Verborgenen weiter. Er hatte sich gemerkt, wer gegen die Erneuerungen in der Gemeinde Stellung bezogen hatte, und nun besuchte er jeden einzelnen, um den Widerstand zu verstärken. In glühenden Farben redete er davon, wie es mit der Gemeinde bergab ginge, wenn die Neuerer sich durchsetzen könnten. Und die Kompromisse, die vereinbart worden waren, würden bestimmt nicht lange halten, bei der nächsten Gelegenheit wären die Pläne einer totalen Veränderung auf dem Tisch, polterte Herr Seyber. Er stieß nicht überall auf offene Ohren, aber dort, wo man ihn anhörte, fiel seine Saat auf fruchtbaren Boden. Der Widerstand formierte sich leise, aber stetig. Der Pfarrer und die Kirchengemeinderäte merkten davon nichts.

Erst Mitte September, als die Gemeinde wieder vollzählig und der Alltag nach den Ferien eingeleitet war, kam es zum großen Eklat.

Es fand ein Gottesdienst nach der neuen Form statt, fröhliche, moderne Lieder wurden gesungen, die Begrüßung und den Eingangsteil der Liturgie übernahm Helmut, der die Gemeinde mit warmherzigen Worten willkommen hieß (statt die liturgische Grußformel zu benutzen). Zur Schriftlesung trat Friederike an den Altar, den sie extra schön mit bunten Herbstblumen geschmückt hatte. Dann sollte vor der Predigt ein kurzer persönlicher Teil kommen, in dem Frieder von seinen Sommererfahrungen berichten sollte. Er wollte seine guten Erlebnisse bei evangelistischen Gesprächen weitergeben und die Gemeindeglieder dazu auffordern, ebenfalls offensiver von ihrem Glauben zu erzählen. Kaum war er mit seinem eindringlichen Appell fertig, da stand Herr Seyber zornbebend und mit rotem Kopf auf und sagte betont: „Wir lassen uns so etwas nicht länger bieten! Wir werden hier ja richtig aus der Kirche hinausgeekelt. Das wird Folgen haben.“ Und demonstrativ verließ er mit einem kleinen Grüppchen seiner Anhänger den Gottesdienst. Die schwere Kirchentür fiel krachend hinter ihnen ins Schloß. Dem Pfarrer fiel es danach schwer, sich auf seine Predigt zu konzentrieren, ihn und die Gemeinde ergriff eine bedrückte Stimmung. Wie sollte es nun weitergehen? Kommen die Dinge wieder ins Lot? Was geschieht, wenn nun die Kirchenleitung in Aktion tritt, eingreift und die Seite der Bewahrer unterstützt? Würde der Pfarrer den Ort verlassen müssen? Bekämen sie als Gemeinde einen Verweis? Und - was noch schwerer wog - war es nun mit dem Frieden im Ort vorbei? Würden nun alle - ob gläubig oder nicht - erleben müssen, wie die Christen sich stritten?

Die Bedrückung war noch nicht gewichen, als sich die Secret Angels das nächste Mal trafen. „Sicher hast du heute wieder einen Hinweis auf einen besonderen Tag im Kirchenjahr“, witzelte Werner provozierend zu Frieder, er wollte die belastende Stimmung nicht hinnehmen.

„Du wirst lachen, das habe ich!“ antwortete Frieder prompt und alle wandten sich ihm aufmerksam zu. „Heute ist im Kirchenjahr der Michaelstag. An diesem Tag wird daran gedacht, wie der Erzengel Michael den bösen Drachen, den großen Gegenspieler Gottes besiegt hat. Da wir uns Secret Angels nennen, könnten wir eigentlich in diesem Engel ein wichtiges Vorbild für uns sehen. Wir stehen jetzt in Auseinandersetzungen und haben nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Der Teufel ist es, der die Erneuerung verhindern will.“

„Nanana, jetzt gehst du aber zu weit!“ Im Augenblick war eher Werner der Gegenspieler von Frieder. Und Susanne fragte erschreckt: „Dann haben wir also keine Chance?“ Aber da hatte der zurückhaltende Jochen gleich einen Bibelvers parat: „Gott wird für uns streiten und wir können stille sein!“ Jochen war einfach kein großer Kämpfer, er blieb lieber im Hintergrund. „Nein“, sagte Frieder, „wir haben die Möglichkeit, im Gebet gegen diese Mächte anzugehen, und wir können den Widerstand im Namen Jesu brechen. Dazu haben wir von Jesus die Vollmacht bekommen, als er uns ausgesandt hat, erinnert ihr euch noch?“ Natürlich erinnerten sie sich. Aber trotzdem war ihnen nicht so wohl bei diesem Gedanken, nun in eine geistliche Auseinandersetzung eintreten zu müssen. „Wir müssen doch erst einmal sehen, wer unsere Gegner sind und was sie überhaupt wollen, bevor wir einfach in die Luft ballern und kämpfen“, warf Torsten ein, „wir müssen unsere Gegner argumentativ überwinden.“

Was sollten sie tun: im Gebet kämpfen oder argumentieren? Waren sie als Secret Angels nun auch gespalten und uneins? „Wir machen beides“, entschied Helmut. Es tat doch gut, einen Leiter zu haben, der ein Machtwort sprechen konnte und die Gruppe zusammenhielt, wenn sie auseinanderzufallen drohte.

Die Secret Angels verabredeten sich gleich für die nächste Woche wieder. Sie wollten an den Fragen, die noch offen waren, weiterkommen. Torsten hatte sich diesmal vorbereitet. Er wollte aufzeigen, welche menschlichen Gründe hinter den Widerständen stecken könnten. Auf große Plakaten hatte er Bilder gemalt und im Raum aufgehängt. Es sah aus wie in einem Zoo. „Hier habe ich eine Darstellung von verschiedenen Reaktionsweisen auf Veränderung“, begann Torsten seinen Vortrag. „Damit es noch plastischer wird, was ich meine, vergleiche ich jeden Typ mit einem Tier, deshalb habe ich auch die Bilder aufgehängt. Da ist zum einen die Schnecke, sie symbolisiert die Leute, die sich bei Veränderungen in ihr Schneckenhaus zurückziehen. Sie bleiben passiv, treten den Rückzug an und verweigern sich. Dann gibt es solche, die prinzipiell zunächst ihre Stacheln stellen und gegen alles sind. Das sind die Igel. Wenn sie sich an etwas gewöhnt haben, sind sie gut zu haben und sehr zutraulich. Dann gibt es die Mitläufer, und das ist wohl die größte Gruppe. Wie die Kaninchen hocken sie gern zusammen und bewegen sich gemeinsam vorwärts, wenn eines pfeift, verschwinden alle im Loch.“ Das war ein treffendes Bild, die Secret Angels lachten schallend und merkten dabei: Wenn der Gegner ein Gesicht bekommt, kann man besser mit ihm umgehen. Torsten fuhr fort: „Dann gibt es die Ignorierer. Sie sind der Meinung, daß immer alles so bleiben kann, wie es ist, sie verschließen ihre Augen vor der Wirklichkeit. Sie wollen das Bestehende bewahren und stecken ihren Kopf in den Sand, so wie dieser Vogel Strauß hier. Daneben gibt es noch zwei Tierarten, die wirklich gefährlich sind. Das eine sind die Löwen. Sie sind Kämpfer, die gerne angreifen und Blut sehen wollen. Sie möchten die Oberhand

behalten, die stärksten sein und können es nicht ertragen, wenn jemand anderes die gleichen Rechte wie sie beanspruchen. Das sind unsere eigentlichen Gegner. Vor ihnen müssen wir uns in acht nehmen. Dann gibt es zuletzt noch die Geier. Die stürzen sich auf das, was schon halbtot ist, und aus Lust am Töten den letzten Stoß geben. Von ihnen steht schon in der Bibel: 'Wo das Aas ist, da sind die Geier' (Matthäus 24,28).“ „Igitt!“ Susanne war fast übel geworden. Aber Torsten, nun richtig in Fahrt, ließ sich nicht beirren. „Wir müssen verstehen, warum jemand so ist, wie er ist. Versucht, euch nun einmal zu jedem Typ eine konkrete Person aus unserer Gemeinde vorzustellen, gelingt euch das?“ Die anderen nickten nachdenklich. „Überlegt euch auch einmal, was hinter ihren Einwänden eigentlich steckt, wenn sie sagen: 'die Veränderung ist zu schwierig', 'das sind unrealistische, gesponnene Ideen', 'es handelt sich bei den Vorschlägen nur um Trenderscheinungen', 'in anderen Gemeinden mag das funktionieren, aber in unserer Gemeinde nicht' und 'so schlimm ist es bei uns ja doch nicht!'“ Torsten hatte nebenbei diese Aussagen auf einen großen Bogen Papier geschrieben. „Hinter diesen Aussagen steckt doch die Angst, die nackte Angst! Angst vor Machtverlust...“ Diese Punkte notierte Torsten auf dem Papierbogen mit einer anderen Farbe. „Die Angst vor dem Chaos und dem Durcheinander, daß man nicht mehr Herr der Lage ist, die Angst, seine eigene Trägheit überwinden zu müssen. Und vielleicht auch die Angst vor Gott, vor allem dann, wenn man der Meinung ist, Gott sei der Hüter der Traditionen und wenn wir die Traditionen angreifen, stellen wir uns gegen Gott. Fallen euch weitere Ängste ein?“ „Die Angst, eine klare Meinung zu vertreten und dadurch einsam zu werden“, ergänzte Friederike. „Die Angst, ausgelacht zu werden“, überlegte Werner und Jochen trug bei: „Die eigene Unsicherheit, selbst nicht zu wissen, was man will.“ Torsten notierte auch diese Punkte und fügte noch an: „Die Angst, zum Außenseiter zu werden“, dann fuhr er fort: „Es bringt nun nichts, dieser Angst mit Druck und Angriff zu begegnen, dadurch wird sie nur verstärkt und der Rückzug, die Verweigerung oder das Angriffsverhalten meines Gegenübers wird noch stärker. Wir müssen dieser Angst mit Verständnis begegnen und um Vertrauen werben und die Menschen für uns gewinnen, sie nicht bekämpfen oder zu etwas zwingen. Wir müssen mit viel Geduld informieren und ganz ehrlich und offen die Gründe für unser Verhalten darlegen und erklären, warum wir etwas tun. Das heißt, daß wir mit offenen Händen immer wieder auf unsere Gegner zugehen und ihnen das Gespräch anbieten. So, das waren meine Gedanken.“ Torsten sah sehr erschöpft aus. „Gut gebrüllt, Löwe“, feixte Werner mit einem Hinweis auf das entsprechende Plakat. Alle lachten.

„Also, das heißt“, faßte Helmut zusammen, „daß wir uns vor allem um die Schnecken, die Igel und die Hasen in unserer Gemeinde kümmern und ihnen klar machen, daß wir für sie keine Bedrohung darstellen. Bei den Straußen können wir nichts machen, denen muß Gott eine neue Sicht schenken.“ „Und die Löwen und Geier sind Gebetsanliegen, nicht wahr?“ Frieder war sofort zur Stelle. „Über den Teufel steht in der Bibel, daß er umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen kann, dem sollen wir im Gebet widerstehen. Im Gebet stellen wir uns gegen die angreifenden Löwen, bilden eine geistliche Mauer, die sie nicht überwinden können. Und den Geiern gebieten wir, daß sie sich nicht über das Alte und Vergangene hermachen können, weil auch das in der Hand Gottes ist.“ „Gut.“ Helmut war zufrieden. „Dann haben wir unser Programm für die nächste Zeit. Die einen kümmern sich um die Schnecken, die Igel, und die Hasen und die anderen kämpfen im Gebet gegen die Löwen und die Geier.“ Zur letzten Gruppe gesellten sich neben Frieder auch Helmut, der sich als Leiter der Gruppe verantwortlich fühlte, Werner, der gern zur Stelle war, wenn es Auseinandersetzungen gab, und Maike, die

Jüngste, die einmal gern ihre geistlichen Kräfte einsetzen wollte, um - wie sie sagte - dem Teufel zu widerstehen, wie es „Jünglingen geziemt“ (1. Johannes 2,13).

Der Kreis schließt sich

Über die nächste Zeit ist wenig zu berichten, weil sich das meiste im Verborgenen abspielte und aus mühevoller Kleinarbeit bestand. Es gab viele Gespräche, Begegnungen und Klärungen. Die eine Gruppe warb um die Gegner „wie ein Bräutigam um seine Braut“ (wie Werner sich lustig machte). Der Pfarrer wurde auf seine vorgesetzte Dienststelle zitiert, was Anlaß für eine intensive Gebetsoffensive von Frieder war. Aber dieses Gespräch endete mit der sanften Ermahnung, daß der Pfarrer seinem Amtsgelöbnis treu bleiben, die Ordnung in der Gemeinde wahren und der Unordnung wehren sollte. Die vielen und unterschiedlichen Kontakte zu den „Schnecken, Hasen und Igel“ zeigte Früchte. Ein zunehmender Teil der Gemeindeglieder war der Meinung: „Die sind ja gar nicht so schlimm, im Gegenteil, die sind richtig nett!“ Immer mehr Leute verstanden das Anliegen der Erneuerung, und wenn sie nicht dafür waren, so waren sie schließlich auch nicht mehr dagegen. „Was wollen wir mehr?“ fragte Torsten.

Herrn Seyber ging immer mehr die Luft aus, sein Gepolter und Geschimpfe wurde auch einigen seiner Unterstützer zu viel. Es wurde offenbar, daß er maßlos übertrieb. Zuletzt war er nur noch wie ein Löwe, der brüllt, aber nicht mehr ernst genommen wurde. Die, die gehofft hatten, die ganze Gemeinde würde zusammenbrechen, verloren das Interesse an dieser Sache.

So erfüllte sich beides: das kämpfende Gebet der einen Gruppe und die Bemühung um Versöhnung der anderen. Die Secret Angels erlebten, wie beide Teile zusammengehörten. Immer wenn sie sich trafen, tauschten sie sich aus und berichteten von ihren Erfolgen und Mißerfolgen. Auch die Punkte wurden angesprochen, wo Gespräche eine falsche Richtung nahmen, wo es zu neuen Verletzungen kam, wo Fehler gemacht wurden und wo man aneinander schuldig geworden war.

Inzwischen gingen die ersten Herbststürme übers Land, die Bäume zeigten bereits ihr blätterloses Gesicht und die Natur machte sich wieder bereit für den Winterschlaf. Frieder erinnerte sich daran, daß es nun schon ein Jahr her war, wie mit seinem Eindruck des erstarrten und toten Landes alles begonnen hatte. Seither war etliches geschehen, es hatte sich in diesem einen Jahr bereits viel verändert. Aber es war auch noch einiges zu tun. Die Gemeinde war zwar in Bewegung gekommen, aber der große Durchbruch war noch nicht erfolgt, so wie er es sich gewünscht hatte. Woran lag es? Waren sie selbst vielleicht die Hindernisse für das Wirken Gottes, standen sie selbst Gott im Weg? Manchmal hatte Frieder den Eindruck, daß Gott sein Werk besser ohne die Secret Angels hätte vollbringen können, manchmal aber staunte er auch, wie Gott sie brauchte, um etwas anzustoßen. Es war Frieder ganz feierlich zumute, als er diese Gedanken im Kreis der Secret Angels vortrug, um darauf hinzuweisen, wie alles vor einem Jahr begonnen hatte.

„Nun habe ich das Bedürfnis und den Eindruck, daß es richtig ist, wenn wir am Buß- und Betttag einen Bußgottesdienst durchführen.“ „Typisch Frieder“, dachte Werner laut, „er hat zwar recht, aber er braucht sich doch nicht so künstlich auszudrücken.“ „Dort können wir das vergangene Jahr Gott zurückgeben und um all das um Vergebung bitten, was uns mißlungen ist.“

Als der Pfarrer von dieser Idee erfuhr, war er gleich dafür, daß dieser Gottesdienst öffentlich in der Kirche stattfinden sollte. Die Secret Angels schluckten, sollten sie in

aller Öffentlichkeit, vor der ganzen Gemeinde Buße tun? „Wir haben uns dazu entschlossen, ehrlich und offen zu sein und nichts Heimliches mehr zu unternehmen - also, da gehört ein solcher Gottesdienst doch auch dazu“, motivierte Helmut die Gruppe zu diesem Schritt.

Es war ein bewegender Gottesdienst am Abend des Buß- und Bettages. Da es ein normaler Werktag war, waren nur wenige gekommen. Man konnte sich in den vorderen Bankreihen zusammensetzen, dadurch wurde es ein persönlicher, ja familiärer Gottesdienst. Jeder konnte aussprechen, was ihm auf dem Herzen lag; ganz ohne feste Liturgie beteten und sangen sie abwechselnd oder lasen Abschnitte aus der Bibel vor, wie es ihnen gerade zumute war. Es war kein Durcheinander, sondern alle waren konzentriert bei der Sache - auch die Teilnehmern, die eine solche Art von Gottesdienst noch nie erlebt hatten. Man konnte sogar voreinander in aller Öffentlichkeit Schuld aussprechen und sich gegenseitig Vergebung gewähren. Torsten sagte zum Pfarrer, daß es ihm leid tat, daß er früher so wenig von ihm gehalten habe. Frieder entschuldigte sich bei Herrn Mahler und dem ganzen Kirchengemeinderat, daß er immer wieder gedacht hatte, dieses Gremium sei nicht geistlich genug. Und Werner entschuldigte sich bei Frieder für seine oberflächlichen und verletzenden Äußerungen. So kam manches an diesem Abend in der Geborgenheit des Kirchenraums vor Gott und vor den Ohren einer wachen Gemeinschaft zur Sprache. Und dabei war es, als würde Gott einen weiteren Brunnen öffnen und aus den Schleusen des Himmels frisches Wasser fließen. Alle gingen gestärkt und beschwingt nach Hause, die Bedrückung der Vergangenheit war gewichen, der Weg nach vorn war weiter frei geworden. Sie waren als Gemeinschaft dichter zusammengerückt und durch die heilende Gegenwart Jesu, der ihre Schuld auf sich genommen hatte, tiefer zusammengewachsen.

Nach dem Gottesdienst stand noch ein kleines Grüppchen zusammen. Herr Mahler fragte Helmut, ob er denn nicht auch zu den Secret Angels gehören dürfte. Daraufhin bekundeten noch andere ihr Interesse daran. Es waren Gemeindeglieder, die mehr wollten und Interesse an Erneuerung und Veränderung hatten. Dazu gehörten auch ein paar, die vorher entschiedene Gegner aller Veränderungen gewesen waren. Aber Helmut zögerte und bat sich Bedenkzeit aus. Er wollte zunächst mit dem Pfarrer darüber reden.

War die Zeit der Secret Angels nicht vorbei? Das Geheime ihrer Aktion, die Verborgenheit, gehörte zum Anfang der Veränderung. Nun hatte dieser Anfang Kreise gezogen und es sollte weitergehen über ihre Gruppe hinaus. War es sinnvoll, diesen weiteren Kreis in den Anfang zu integrieren, oder war es nicht besser, wenn sich nun dieser erste Kreis in den zweiten hinein verlor? Irgendwie schien es Helmut nicht richtig, wenn sich die Secret Angels etablierten und einen festen Kern in der Gemeinde bildeten. Sie wollten doch in die Gemeinde hinein"sterben".

Aus diesen Überlegungen heraus und im Gespräch mit dem Pfarrer und Frieder entstand folgender Gedanke: Die Secret Angels bestehen weiter, nehmen aber keine weiteren Gemeindeglieder auf. Sie sind eine Hauszelle und eine Gebetsgruppe wie andere in der Gemeinde auch. Darüber hinaus wird es aber eine „Brückengruppe“ geben - eine offene Gemeinschaft all derer, die eine geistliche Erneuerung der Gemeinde wünschen. Die Brückengruppe trifft sich monatlich zu Gebet, Austausch, Gespräch, Singen. Jeder kann teilnehmen, sei er Kirchengemeinderat oder Gemeindeglied, Mitglied einer Hauszelle oder nicht. Brückengruppe nennt sich dieser Kreis, weil er einen Brückenkopf bilden möchte zwischen Altem und Neuem, zwischen Bestehendem und Zukünftigem. Dieser Kreis soll eine Gemeinschaft sein,

in der nach den Wegen Gottes für die Gemeinde gefragt wird, Veränderungen angestoßen und Neuerungen durchgeführt und begleitet werden. Schwerpunkt der Brückengruppe ist das Hören auf Gott und das Hören aufeinander, die Beziehung zu Jesus und die Beziehungen zueinander.

Im Gottesdienst am 1. Advent zu Beginn des neuen Kirchenjahres soll die Gemeinde über dieses neue Angebot informiert und alle herzlich dazu eingeladen werden, Schritte der Veränderung gemeinsam zu gehen.